

Die jüdische Mystik im Chassidismus

von Birgit Stoll, Suso-Haus 2014

„Es wird überliefert, Rabbi Chama, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, habe in der ersten Hälfte seines Lebens ungewöhnlich viele kluge Schriften und Kommentare verfasst. Danach aber, etwa vom 36. Lebensjahr an, sei er vor allem damit beschäftigt gewesen, aus seinem Schriftwerk nach und nach alles zu tilgen, was vor seinem durch die Zeitdistanz geschärftem Urteil nicht bestehen konnte, weil es entweder unzulänglich ausgedrückt oder zu wenig gesichert war. Dieser Revision oblag der Rabbi mit soviel schonungsloser Redlichkeit, dass gegen Ende seines Lebens alles, was er einst mit Fleiß und Feuer niedergeschrieben hatte, wieder durchgestrichen war. Seine Schüler wehklagten und weinten, als er seine sämtlichen Schriften, Bündel um Bündel, im Ofen seines kleinen Hauses verbrannte. Der Rabbi aber, er wurde so heiter und fröhlich wie schon lange nicht mehr. Trotz seines Alters tanzte er sogar ein bisschen, tanzte mit kleinen, leichten Schritten, als das letzte Bündel im Ofen verbrannte und der Sabbat anbrach. Wenig später starb er. Seinen Schülern hinterließ er nichts als einen kleinen Zettel. Darauf hatte er mehr hingemalt als geschrieben: ‚Der Name, geheiligt sei er!‘ Alsbald erkannten seine Schüler den Sinn seines Vermächtnisses: Im Einen und heilig-unaussprechlichen Namen Gottes blieb alles bewahrt und gegenwärtig, was ihr Lehrer gelebt, geglaubt, gedacht hatte.“ (aus: Kurt Marti: „Fromme Geschichten“)

In dieser kleinen Geschichte ist vieles vom Ursprungsimpuls des osteuropäischen Chassidismus enthalten, um den es heute gehen soll. Im Chassidismus wie in der jüdischen Mystik wie im jüdischen Denken überhaupt ist Gott der einzig Eine, der sich in der Schrift, der Thora, offenbart. Thora bedeutet Lehre oder Weisung und beinhaltet im engeren Sinne die fünf Bücher Mose. Die Thora ist die heilige Schrift der Juden.

Gott offenbart sich in seinem heiligen Gesetz das durch Moses niedergelegt worden ist – er spricht zum Menschen durch die Propheten – und auch in seiner gesamten Schöpfung. Das ist der lebendige ‚Gott Israels‘. Die schöpferische Wirksamkeit dieses lebendigen Gottes geschieht durch sein Wort. Für die Philosophie des Chassidismus ist es besonders bedeutsam, dass das Wort Gottes sich nicht nur in der Schrift offenbart, sondern es ist allgegenwärtig und zeitlos hörbar, denn es durchwebt die gesamte Schöpfung. Das Gotteswort ist verborgen in allem Seienden wirksam.

Im jüdischen Denken kann Gott ein präserter, ansprechbarer personaler Gott sein - oder aber auch ein verborgener und für den Menschen ewig unfassbarer und unerreichbarer Gott sein:

Der Gott der Thora, das ist der Sprechende, der Gnadenreiche, der gute oder zürnende, gerechte, erbarmende oder strenge Gott. Die Thora gilt im Judentum als die Offenbarung Gottes, in der das All göttlicher Weisheit in vollkommener Weise verkörpert ist.

Wie die Zellen in einem lebendigen Organismus hat jeder einzelne Buchstabe dieser Schrift eine besondere Bedeutung, die für sich genommen und im Zusammenhang des Wortes und der Gesamtheit der Schrift weisheitsvoll von Gott gesetzt ist.

Während in Thora und Talmud die Offenbarung des lebendigen Gottes im Vordergrund steht, betont die Kabbala den verborgenen Aspekt der Gottheit. Die Kabbala ist die mystische Tradition des Judentums. Wörtlich übersetzt heißt es Tradition, Überlieferung – oder einfach: ‚empfangen und weiterleiten‘. Das gewaltige Schriftwerk der Kabbala umfasst eine Sammlung von Büchern, die wissenschaftliche, mystisch-spekulative, kosmologische und theosophische Lehren zum Inhalt haben. Die Hauptwerke der Kabbala sind im Spanien des Mittelalters entstanden.

Der Unendliche, unbegrenzte Gott der Kabbala (*Ejn-Sof*) ruht stillschweigend in den ‚*Tiefen seines Nichts*‘ und verbleibt der in seinem eigenen Wesen verborgene, ewig unergründbare Unaussprechbare. Dieser Gott ist auch der Gott der Philosophen, Gegenstand der verstandesmäßigen und mystischen Spekulation.

Diese Bedeutungswelt der Heiligen Schrift wird seit über drei Jahrtausenden in fortgesetzten Gesprächen und Auseinandersetzungen der jüdischen Gelehrten ergründet und definiert, kommentiert und diskutiert, und wiederum erörtert und geklärt. So lange, bis die Strahlkraft der lebendigen Worte in den unendlich vertiefbaren Schichten ihres Innenlebens aufscheint. Für die jüdischen Schriftgelehrten ist die Thora vollständiger Selbstaussdruck Gottes und daher gilt die Thora selbst als der mystische Wert an sich. Aus dessen innersten Tiefen entspringen die Quellen lebendigen Wassers. Die Schrift, das Wort, der Buchstabe gilt nicht als tot, sondern in seiner aktuellen Vergegenwärtigung als lebendig.

Der Schöpfungsgeschichte und dem Wissen um den Ursprung und Weg des Menschen aus seinem Ursprung aus Gott wird eine besondere Bedeutung beigemessen. Der Weg der jüdischen Mystiker zu Gott hin beschreibt eine Rückkehr zu diesem Urgrund, aus dem alles Sein und Werden entspringt. Der Weg der Schöpfung in die Vielgestalt allen Seins und auch dessen Rückkehr zum Ursprung in die Einheit Gottes – das ist für die Kabbalisten nur ein einziger Weg. In der Schöpfungsgeschichte spiegelt sich der mystische Weg zu Gott: Exil und Heimkehr bilden eine umgreifende Bewegung ist nur ein einziger Akt. Und das bedeutet geschöpfliche Existenz. Exil – Getrenntsein von Gott und Heimkehr – Erlösung.

Die Chassidim – das sind ‚die Frommen‘, der Name kennzeichnet besonders formstrenge und gesetzestreue Gruppen des orthodoxen Judentum.

Der Chassidismus wird durch drei Grundideen beherrscht, die ich versuchen will, im Laufe des heutigen Abends genauer zu fassen:

1. Die Vorstellung von der Allgegenwart Gottes in allen Wesen und Dingen
2. Gott muss innerlich erlebt werden
3. Das Gottesbewusstsein und das Streben des Menschen nach Vervollkommnung bewährt sich durch die reine Tat. Der Chassidismus ist eine praktische Religion mit einer hohen ethischen Komponente.

Wenn heute von Chassidismus die Rede ist, spricht man von einer religiösen Bewegung die im Polen des 18. Jahrhunderts ihren Ausgang genommen hat:

Für die Religion des Judentum war es von Anfang an kennzeichnend, dass durch Gesetze Ideal und tatsächliches Leben in Einklang gebracht werden soll. Im Laufe der Zeit erstarrten die äußeren Formen unter den auf die Spitze getriebenen Wortdeuteleien des immer weiter und gründlicher ausgebauten religiösen Leitfadens. Die 615 Gesetze, nach denen das Leben gestaltet werden soll. Es entstand der Wunsch nach lebendigen Inhalten, die auch dem religiösen Bedürfnis der nichtgelehrten Bevölkerung entsprechen konnte.

Der Chassidismus entstand unter hohem Druck. Es lasteten innere -geistige - Anfechtungen und äußere Repressalien auf dem jüdischen Volk und ihrem religiösen Empfinden: Seit der Vertreibung der Juden aus Spanien Ende des 15. Jahrhundert, die apokalyptische Ausmaße angenommen hatte, machte sich eine Stimmung der Endzeit und der Erwartung des Messias in der gesamten jüdischen Diaspora breit.

Die Hoffnung auf den zu erwartenden Messias als dem Erlöser und Vollender der Geschichte und der Welt zerschlug sich dann aber in einer Art geistigem Erdbeben: Sabbatai Zwi war ein kabbalistischer Asket. Sein fanatischer und zur Manie neigender Charakterzug verband sich mit seiner Gelehrsamkeit und dem religiösem Anspruch zu einer Art persönlichem Magnetismus. Seine religiöse Autorität wurde durch seinen Schüler, Nathan von Gaza, prophetisch ausgebaut. Er brachte ihn auch dazu, sich zum Messias zu erklären, und alle Hoffnung auf sich zu lenken. Innerhalb kürzester Zeit verbreitete sich die Kunde, der Messias sei gekommen, und das Ende der Zeiten angebrochen. Einem Lauffeuer gleich ergriff die Botschaft weiteste Teile der jüdischen Diaspora und breitete sich zu einer wahren Volksbewegung aus.

Sabbatai Zwi wurde 1666 wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses von einem Herrscher des osmanischen Reiches zum Tode verurteilt und vor die Wahl gestellt, entweder zu sterben oder zum Islam zu konvertieren – und er verließ den Palast mit einem Turban auf dem Kopf. Das war eine ungeheuerliche Demütigung für die jüdischen Gläubigen.

Das messianische Element des Glaubenslebes in der jüdischen Mystik hatte den Boden unter den Füßen verloren. Die Kabbala, die zu jener Zeit eine große Blüte erfahren hat, wurde für diese Katastrophe des falschen Messias verantwortlich gemacht. Die Bücher der Kabbala wurden als Irrlehren gewertet, verschwanden aus den Betstuben – die Mystik wurde als etwas Schlechtes angesehen und verschwand für über 100 Jahre aus dem jüdischen Geistesleben. Eben bis zum Beginn der chassidischen Bewegung.

Dazu kam die Aufklärung, die von ganz anderer Seite her Angriffe auf die Grundfesten jüdischer Geisteswelt starteten: Der jüdische Philosoph Baruch Spinoza - der auch später aus der jüdischen Glaubensgemeinschaft ausgeschlossen wurde - versuchte in seiner Philosophie, die Personhaftigkeit Gottes als eine Art Kinderglauben zu entlarven. Spinoza sah in Gott eine mehr unpersönlich funktionierende Kraft, die in allem wirksam ist. Ein Gott aber, der nicht mehr Person ist, kann auch nicht mehr zum Menschen sprechen und nicht mehr von ihm angesprochen werden. So hat Spinoza dem Gott durch eine solche Entpersönlichung nicht nur seine Befähigung zu Sprechen genommen, sondern darin auch den Menschen seiner Kraft beraubt, seinem Gott umfassend zu antworten.

Auf Zwiegespräch, auf Dialog aber, beruht die gesamte Entfaltung der jüdischen Glaubenswelt – wie überhaupt alles aus dem Wort entstanden ist. Die Welt ist Wort oder worthaft, die Welt hat Logosstruktur, und in jeder geschöpflichen Existenz verbirgt sich das Wort als eine an ihren Schöpfer gerichtete Antwort.

Im Pantheismus verschwindet der Sprechende, Wissende und Handelnde Gott in die Vorstellung einer unbewusst wirkenden Kraft oder unpersönlichen Weisheit, die dem Atheismus und der Naturphilosophie näher steht als der Vorstellung eines wirklichen, lebendigen, eines All-Einen Gottes.

Zu diesen Bedrohungen aus dem inneren, geistigen Gebiet, kamen äußere und wirtschaftliche Bedrängnisse des Judentum:

1648 fielen Kosakenheere im südlichen Polen ein, mordeten und plünderten hauptsächlich unter der jüdische Bevölkerung. Dazu wurden die Rechte der Juden durch diskriminierende Gesetze aus dem eigenen Land so beschnitten, dass die jüdische Bevölkerung in Polen sich kulturell und ökonomisch kaum von diesen Schicksalsschlägen erholen konnte.

Das jähe Ende der kabbalistischen Geistigkeit, äußere Gewalt und wirtschaftliche Not hinterließ eine Art namenlose Erschütterung in den jüdischen Siedlungen- das kann man sich vorstellen. In solcher Drangsal konnte keine sinnpendende Kraft mehr geschöpft werden - weder aus dem Leben, noch aus der Philosophie, noch aus der Religion. Es herrschte Hunger, Not und Sprachlosigkeit. Plötzlich aber geschah etwas ganz Neues. Eine umfassende Antwortkraft keimte und wuchs aus der erneuernden Bewegung des Chassidismus.

Die Gründungspersönlichkeit des Chassidismus Israel ben Eliezer – später nannte man ihn den Baal-Schem-Tov (Meister des heiligen Namens) Er verließ um 1750 seine Eremitage in den Karpaten und brachte eine neue Sichtweise aus der Einsamkeit mit.

Um 1700 war er als Sohn armer und frommer Eltern geboren worden. Er hat seine Eltern früh verloren und führte ein mittelloses Leben als Tempeldiener, während dem er auch mit den kabbalistischen Schriften vertraut geworden sein musste, die er offenbar sehr gründlich studiert hat. Für viele Jahre zog er sich in die Einsamkeit der Karpaten zurück, und dort haben sich in ihm tiefe Erlebnisse der gewaltigen Natur mit der Erfahrung göttlicher Allmacht vereinigt. An der Eindeutigkeit und Unmittelbarkeit seiner Gotteserfahrungen während dieser Zeit kann kein Zweifel aufkommen: deren Evidenz zeigt sich in jeder seiner Persönlichkeitsmerkmale: Als er zurückkehrt, so wird erzählt, ist sein Wesen zu einer überragenden, zwingenden Persönlichkeit angewachsen. Er beherrscht das Heilen mit Kräutern und allerlei andere Wundertaten, von denen unzählige Legenden erzählt werden. Als ‚Meister des heiligen Namens‘ – diese Bezeichnung kennzeichnet im Judentum einen Eingeweihten - Als ‚Meister der göttlichen Namen‘ hat er umfassende Einsicht gewonnen in die Zusammenhänge des Lebens, des Geistes und der Natur. Eine Legende der Chassidim besagt, dass der Baal-Schem-Tov, um die Menschen vor Krankheiten zu behüten, dass er sie heilte, noch bevor diese zu ihm gekommen sind.

Ihm war die Gabe einer wachen Aufmerksamkeit gegeben. Er konnte in eindringlicher Weise auf die Wunder der lebendigen Natur und darin auf die Größe Gottes hinweisen. In seinem hingeebenen Beten, rang, wie einmal gesagt wurde, es rang „*ein Gespräch des tief empfindenden Herzens mit dem Höchsten nach Ausdruck*“ (Lazar Gulkowitsch, „Der Hasidismus“)

In seinem lebendigen Empfinden und beten konnte er eine Grundstimmung einer enthusiastischen Lebensfreude verbreiten, die auch in seiner Lehre eine zentrale Stellung einnehmen sollte. Er war eine charismatische, schöpferische Persönlichkeit, die alle großen Tugenden sichtbar in seiner Person vereinte. In der Gemeinde, die er in Medziboz um sich versammelte, war es üblich zu Singen und zu Tanzen, jeder durfte das nach seiner Art tun, man erzählte sich die geistreichen Legenden am Feuer oder in der Zurückgezogenheit des Waldes. Man brauchte nicht viel.

Seine Lehren verbreiteten sich rasch über ganz Polen und Europa und seine Anhänger begannen, eine innerliche Gemeinsamkeit zu pflegen, die weit hinausging über die Gemeinschaft in traditionell festgelegten Gottesdienst-Formen. Die Chassidim begannen, Gott wieder mit Freude zu dienen.

Diese neue Bewegung greift die überlieferten Glaubensinhalte von einem anderen Ende her: Der Chassidismus lässt den Glauben und seine Inhalte aus der Wurzel einer unmittelbaren inneren Gotteserfahrung heraus neu erstehen. Das ist der Punkt.

Daraus ergeben sich die Grundlagen chassidischer Spiritualität: (vgl.: Lazar Gulkowitsch: „Der Hasidismus“)

1. Gotteserkenntnis ist die höchste Aufgabe des Menschen und sie ist ohne Selbsterkenntnis nicht zu erreichen.
2. Gott ist allgegenwärtig und in allen Dingen, in jedem Wesen und jedem Gegenstand dieser sichtbaren Welt zu schauen.
3. Daher kann es kein absolut Böses geben in dieser Welt, vielmehr nur geringere Grade von Vollkommenheit. Der in jedem Menschen ruhende göttliche Funke ist zu erheben, wie es überhaupt die Aufgabe eines jeden Menschen ist, am göttlichen Schöpfungswerk mitzuarbeiten. Das ist ein Punkt, den ich gleich noch genauer fassen will.
4. Die Tugenden sind so individuell zu verwirklichen, dass keiner besser sein kann als der andere, sondern nur anders. Diese Einstellung begründet die Tugend der *Demut*, die größte der Tugenden. Alle Menschen sind gleichermaßen gut und in ihrer jeweiligen Besonderheit liebenswert. Die zweitwichtigste Tugend ist die *Freude*, die aus der Liebe zum Leben und zu Gott herrührt. Freude verbindet sich mit Demut in der Selbstlosigkeit. Die dritte Tugend ist die der *Entflammung*. Und die lodert aus den göttlichen Funken, die jedem Menschen innewohnen. In der Entflammung erkennt der Mensch die Einheit allen Seins und die Ewigkeit des gegenwärtigen Augenblickes.
5. Es existiert keine Trennung zwischen heiliger oder profaner Handlung – Jederzeit ist Gottesdienst und alles ist Dienst.

6. Das Gebet, die Meditation muss von Innigkeit und seelischer Konzentration geprägt sein. Hierdurch kann der Mensch emporsteigen und am Werk Gottes mitschaffen. Hierin wird er zugleich selbst geschaffen.
Das Gebet muss von lebendiger Anteilnahme durchdrungen sein.
7. ‚Die Thora im Herzen‘: Die Erfüllung der Gesetze wird lediglich als Mittel zum Zweck angesehen. Wer in die Tiefe dringt und zu wirklicher Einsicht gelangt, erfasst von innen heraus den Sinn der Gebote. Wer aber nicht vom Geist erfüllt ist, kann auch durch das Halten Gebote zum Geist Gottes vordringen: Beide Wege sind möglich.

Nun möchte ich gerne etwas näher ins Detail gehen - Die Allgegenwart Gottes in allen Dingen – was bedeutet das?

Das jüdische Denken kennt verschiedene Sphären himmlischen, und verschiedene Sphären irdischen Seins. Es existieren obere und untere Welten, verborgene und erscheinende. Nach einem vielgebrauchten Bild ist jede dieser Welt-Ebenen einem Ring gleich – und alle diese einzelnen Ringe sind zu einer Kette verbunden, die die allerhöchste Schicht mit der Entferntesten verbindet.

Die Trennung von Himmel und Erde ist aber nur scheinbar. Dem mystischen Blick in die Tiefe enthüllen sich alle Dinge als eines. Eine Idee des Sohar (das ist das kabbalistische Hauptwerk) ist die Lehre von den Funken des göttlichen Lichtes in jedem Ding. Diese Lehre wird zum Zentrum chassidischer Spiritualität, und um dies zu verstehen muss man wiederum den Vorgang der Schöpfung in Augenschein nehmen.

Eine Lehre der Kabbala spricht von dem ‚Bruch der Gefäße‘, am Anfang aller Dinge, und diese Theorie behandelt ein Drama, das sich während dem Ausströmen der göttlichen Schaffenskraft zugetragen hat. Keine Schöpfung geschieht ohne Zerstörung:

Im Anfang, so berichtet die Legende, war alles mit dem höchst einfachen, göttlichen Licht erfüllt.

Dieses göttliche Licht, so heisst es weiter, das sich aus der Innerlichkeit göttlichen Seins in eine äußere Form von Welt ausgießen wollte, zerbrach die eigen geschaffenen Gefäße, die dieses Licht hätten aufnehmen und bewahren sollen. Mit dem Bersten der Gefäße zerstieb auch der Lichtstrom und Funken des ewigen Lichtes fielen, zusammen mit den Scherben der zerbrochenen Gefäße in den Abgrund. In dieser Geschichte von der Ausgießung des Lichtes in die Gefäße ist von einem geistigen Prozess die Rede, der einer Art Umstülpungsprozess gleichen sollte. Von einer Eindimensionalität lichthaften Seins ausgehend soll die zweifaltige Welt des Innen und Außen entstehen.

Warum?

Das nun hat etwas mit dem schöpferischen Wort zu tun, aus dem alles entstanden ist.

Wie jedes Wort – wie jede Sprache auch hat auch jedes Ding in dieser geschaffenen Welt ein zweifaches Sein: Eine Außenseite, eine zeichenhafte Ausdrucksform, eine äußere Gestalt,

der aber im Inneren, eine körperlose Bedeutung, ein Sinn, ein Licht, innewohnt. Ein Gefäß hat eine Innen und Außenseite, wie auch jedes Lebewesen und jedes Wort.

Um zu verstehen, nach welchem geistigen Prinzip die materielle Welt mit ihren innewohnenden göttlichen Funken entstanden ist, ist dieses Bild vom Bruch der Gefäße eine anschauliche Metapher: Es bilden sich Körper (Gefäße), mit einer Außenseite und einem Innenraum. Die Gefäße aber, die dem Einfließen des lebendigen Lichtes nicht standhalten können, zerbrechen und stürzen mitsamt den Funken in den Abgrund. Aus den Scherben bilden sich die sogenannten Schalen (Klippoth), in denen die Funken eingeschlossen sind. Nach chassidischer Auffassung ist es Aufgabe des Menschen, diese Funken zu befreien und wieder in die obere Welt zu erheben.

Die Welt der *Schalen* was ist damit gemeint?

Mit den Gefäßen sollte ursprünglich – also vor dessen Bruch - eine ‚Ausdruckswelt‘ geschaffen werden, in der Gott aus sich heraustreten und in Erscheinung treten wollte und konnte. Das göttliche Licht wollte sich in ein Gefäß eingießen um in Erscheinung zu treten, sich in eine Form eingießen oder in eine Gestalt einkleiden um sich einen Ausdruck zu verschaffen. Durch die kosmische Katastrophe wird eben nicht nur diese Erscheinungs- oder Ausdruckswelt geschaffen, sondern beim Zerbrechen der Gefäße bildet sich auch sozusagen die ‚Anderwelt‘, die Welt im Abgrund - das Umgedrehte: das sogenannte Böse, welches im eigentlichen Sinne das ‚Verkehrte‘ darstellt. Nicht die Ausdrucksform des göttlichen Lichtes bildet sich in diesem Abgrund, sondern eine wirklich kalte, harte Außenseite. Die Scherben der zerbrochenen Gefäße stürzen in den Abgrund und aus den Fragmenten der Gefäße bilden sich Schalungen, die sich zur undurchdringlichen und unbeweglichen Feste verhärteten. Die Funken vom ursprünglichen Licht werden von den Schalen umschließend gefangen gehalten. Anstatt diesem Licht eine lebendige Form zum Selbstaussdruck zur Verfügung zu stellen, wird es festgesetzt und zur Unbeweglichkeit und Unwirksamkeit verdammt.

Das sind übrigens alles Prozesse, die nicht irgendwann in grauer Vorzeit geschehen sind, sondern sie aktualisieren sich fortwährend durch unsere Bewusstseinsstruktur – es betrifft uns ganz direkt. Das ist das Dilemma, mit dem wir Menschen in der Welt stehen. Die Lehre von den Schalen nimmt eine zentrale Stelle in der Geisteswelt des Chassidismus ein, und viele Bilder umschreiben diesen Sachverhalt der Absonderung: Als Schale einer innewohnenden wohlschmeckenden Nuss, als die Rinde des lebendigen Weltenbaumes, oder als die Schlacke des fließenden Goldes, die Hefe auf dem Wein oder die Trübung des klaren Wassers. Da unterscheidet sich der Chassidismus vom Christentum: Diese Anderwelt entsteht im Christentum durch die Sünde des ersten Menschen, hier aber ist es eine Art kosmischer Unfall. Der Mensch ist nicht schuldig, sondern er ist dazu da, dieses Geschehnis zu reparieren und auszubessern.

Hieraus ergibt sich die Ethik des ‚tikkun‘, was im wörtlichen Sinne mit ‚Erlösung‘ übersetzt werden kann - es ist die Tat des Menschen, die Ausbesserung und Wiederherstellung der Schöpfung, die mit einer ‚*Hebung der Funken*‘ einhergeht.

Die versprengten Funken, die in das Exil der Materie gesandten Lichter, sie sollen durch die religiöse Tat des Gläubigen an ihren ursprünglichen Ort in der oberen Welt zurück geführt werden. Göttliches und Menschliches sind in diesen Randbereichen der Welt eng miteinander verschlungen.

Im Chassidismus wird gelehrt, dass jede Tat des Menschen, sei es das Gebet, die Einhaltung der Gesetze, und eben auch die Sünden, Bezug und Einfluss haben auf diese letzte Aufgabe. In direkter Weise beeinflussen die Menschen Gott, der nicht transzendent irgendwo ist – nein, er wächst erst mit den guten Taten der Menschen. Hier in der Welt wird Gottes Potential verwirklicht. Nicht unabhängig von, sondern durch den Menschen.

Nicht Gott ist für den Menschen da, sondern der Mensch ist für Gott da. Der Mensch hilft und verwirklicht Gott, wenn er es schafft, sich unter seinen Willen zu stellen. Der Sohar vertritt sogar die Ansicht, dass nicht Gott Adam aus dem Paradies vertrieben hat, sondern Adam hat Gott aus dem Paradies gewiesen. Wir leben die ganze Zeit im Paradies, merken aber nichts davon, weil wir Gott vertrieben haben. In der jüdischen Mystik sind alle diese Geschehnisse die in der hebräischen Bibel geschildert werden, gegenwärtige und zeitlose Vorgänge. So auch zum Beispiel die Sintflut: Wenn wir nicht achtsam sind und ohne Bewusstsein, dann können wir auch heute noch – ertrinken in einem geistigen Chaos.

Der Weg zur Erlösung, die Erlösung ist das letzte aller Dinge am Ende der Zeiten, die Erlösung liegt auch nicht in der Zukunft, sondern sie ist der Weg zum Anfang aller Dinge, zum ewigen Ursprung. Im Ewigen sind Anfang und Ende eins. Erlösung ist am Ursprung und umgekehrt.

Wie kann man sich die ‚*Hebung der Funken*‘ im in der Lehre des Baal-Schem-Tov vorstellen?

Der Chassidismus greift die ursprünglich kabbalistische Lehre von der Hebung der Funken auf, und gibt ihr eine neue Wendung - es geschieht hier ein Schub der Individualisierung gegenüber den überlieferten Glaubensinhalten:

Im Chassidismus ist in allen Dingen und Wesen ein Sprechen Gottes enthalten, dementsprechend enthält jede menschliche Handlung und Haltung zu allen diesen Dingen und Wesen eine Antwort. Diese Welt ist nicht nur Ort der Begegnung Gottes mit den Menschen, sondern diese Welt ist auch Gegenstand der Begegnung. Die überlieferte jüdische Lehre, dass nicht die Welt Gottes Ort ist, sondern ‚*Gott der Ort der Welt*‘ ist, gewinnt im Chassidismus ihre praktische Konsequenz: Gott ist aller Welt Grund und macht die ganze Welt durch seine Anwesenheit in ihr zum Sakrament. Die Dinge und Wesen, in denen die Funken göttlichen Lichtes einbeschlossen sind, sind jedoch nicht von sich aus heilig, nur weil Gott in ihnen ist. Nein. Sie verharren in einer Art Bereitschaft. Erst in dem Moment, in dem der Mensch sie bemerkt und ihrer gewahr wird, geschieht die Befreiung und Hebung der Funken.

Der heilige Augenblick entsteht erst während der Berührung. Eine chassidische Geschichte spricht davon:

„Wo wohnt Gott?“ Mit dieser Frage überraschte der Rabbi einige gelehrte Männer, die bei ihm zu Gast waren. Sie lachten über ihn: „Was redet ihr! Ist doch die Welt seiner Herrlichkeit voll!“ Er aber beantwortete die eigene Frage: „Gott wohnt, wo man ihn einlässt.“ (Martin Buber, Das verborgene Licht, S.19)

Es ist eine Interaktion. Das alles ist werthafte Geschehen. Damit ist gemeint, dass es ein Beziehungsgeschehen ist.

Die Trennung zwischen Gottesdienst und weltlichem Dienst soll im Chassidismus überwunden werden - ja, die Trennung zwischen profan und heilig wird sogar als das ‚Urübel‘ aller Religion verstanden. Der Unterschied soll aber nicht durch eine abstrakte Denkbewegung aufgehoben werden, sondern soll durch das Leben selbst eingelöst werden. So steht die Erlösung der Funken nicht am Ende aller Zeiten, sondern vollzieht sich in einem fortwährenden Akt in der Zeit, im All-Tag, in jedem mit Leben erfüllten Augenblick. In einem jeden Augenblick der Geistesgegenwart ist dieses möglich. Ein solcher heiliger Augenblick, wenn sich menschliches und göttliches Wirken durchdringen, verbindet sich der Akt der Erlösung mit dem ursprünglichen Schöpfungsakt. Es verbindet sich das Ende mit dem Anfang und das ist ohne Zeit. Ewigkeit ist da. Die Schöpfung, die den Funken hervorgebracht hat, ist ebenso wenig ein vergangenes Geschehen wie die Erlösung ein Zukünftiges ist. In einem solchen zeitlosen Moment ist die Befreiung des Funkens Heimkehr zu seinem Ursprung.

Das chassidische Leben folgt demnach keiner Lehre, sondern ist eine Lebenshaltung.

Tikkun - Erlösung im Chassidismus geschieht durch eine Wandlung in den Tiefen der Seele, die durch Gebet und geistige Erneuerung des inneren Lebens sich vollziehen kann. Der Chassid verrichtet die ‚*Hebung der Funken*‘ innerhalb der individuellen Seele und auf individuell eigene Weise. Der Weg der Chassidim zu Gott trägt Züge des heiter – naiven, des Spielerischen, des sich bis zur ‚Entflammung‘ steigernden Enthusiasmus. Der Mensch mit seiner ganzen Seele steigt freudig auf in die obere Welt

Und doch wird aber die Welt von uns Menschen meistens nicht als Einheit gefühlt, sondern vielmehr als Stückwerk, als in Einzelnes zerteilt. Zu mindestens wird eine Zweiheit von ich und Welt empfunden – oder: ich und die Welt – und Gott als das ferne Gegenüber.

Ein beherrschendes Thema im jüdischen Denken ist die Frage des Exils in der Fremde, die von der Heimat trennende Kluft zieht sich wie ein Riss durch die Welt - in ihrer psychischen und auch in ihrer spirituellen Dimension. In mystisch-geistiger Betrachtung sondert der Riss die ursprüngliche Einheit von Himmel und die Erde, von Gott und Mensch, und auch von Mann und Frau.

Gott hat die Welt als Zweiheit konzipiert: Schon im Anfang der Schöpfung, im Sprechen Gottes, ist die Zweiheit enthalten, denn ein Sprechender braucht ein hörendes Gegenüber. In diesem Sprechen bringt Gott zunächst das Licht hervor.

Auch das Licht kann nur dann fließen, wenn sich zu seiner Quelle des Hervorströmens ein beleuchtetes Gegenüber, ein Objekt gesellt. Die Welt wird als Himmel und Erde, als Festes und Flüssiges, der Mensch als Mann und Frau erschaffen - und das Ganze wird für gut befunden.

Die Welt ist als Zweiheit in der Einheit konzeptioniert. Aber als Dualität wird das Ganze für uns spürbar in der Abgetrenntheit, angesichts eines schmerzhaften Risses, der noch tiefer klafft, als es uns möglich erscheint: Erst in einer abgrundtiefen Spaltung, die dem grundlosen *Nichts* Wohnung bietet --- erst da wo kein Grund mehr sichtbar ist im Abgrund – da kann die bedingungslose und unbedingte Freiheit leben. Nur durch sie kann überhaupt erst etwas schöpferisch Neues Einlass in die geschaffene Welt finden. Eine geschaffene Welt, die fertig und gut ist, abgrundlos - wäre – eben fertig - und damit zu keiner Neuschöpfung mehr fähig.

In diesem grundlosen Nichts beginnt jede Schöpfung, alles Neue: Die Gottheit der jüdischen Mystiker faltet sich - in diesem Nichts wurzelnd - in seine verschiedenen Seinsformen aus. Die Schöpfung aus dem Nichts ist unumstößlicher jüdischer Glaubensinhalt.

Um zu verstehen, wie Gott in der Welt anwesend ist, müssen wir an dieser Stelle noch etwas genauer hinschauen. Die Attribute Gottes, die als erstes diesem Nichts – der reinen Möglichkeit, entströmen, sind im Sefiroth – Baum abzulesen. Das wäre eigentlich ein Thema für einen gesonderten Abend – daher würde ich jetzt nur die erste und die letzte dieser 10 Ausprägungen beschreiben – sozusagen die erste und die letzte Zustandsform der jüdischen Gottheit:

Das Nichts - das Erste

Das Nichts ist nicht nur der Ursprung von allem, sondern in seiner fortdauernden Anwesenheit in der Welt auch die Grundlage von allem Neuen, von allem Lebendigen und von allem Schöpferischen: Der jüdische Religionsphilosoph Gershom Scholem sagt: *„Dieses geheimnisvolle Nichts, das die Kabbalisten als höchste Sefira, auch als die höchste Krone der Gottheit bezeichnen, ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, der Abgrund, der in den Lücken alles Seienden sichtbar ist.“* (Gershom Scholem, in: Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen, Kap.6)

Rabbi Joseph ben Schalom, Kabbalist des 14. Jahrhundert sagt: *„dass in jeder Veränderung des Wirklichen, in jedem Formenwandel, in jedem Übergang eines Dinges von einem Status in einen anderen, dieser Abgrund des Nichts neu durchschritten wird und sich in einem mystischen Moment öffnet. Kein Ding kann sich verwandeln, das nicht diesen Bereich des Beziehungslosen, des puren Seins, das der Mystiker eben ‚Nichts‘ nennt, berührt hat.“* (Gershom Scholem, in: Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen, Kap.6)

Die beiden Zitate verdeutlichen, wie nicht nur die Funken des Lichtes, sondern auch diese innerste Dimension des Göttlichen - das verborgene Nichts - in der Welt gegenwärtig ist: als einfachste Beispiele dafür können die Systole/Diastole des Herzschlages oder das ein- und

ausatmen genannt werden, zwischen deren Wechsel eben - das ‚Nichts durchschritten wird‘. Im Geistigen kann diese ‚Seins-Lücke‘, da wo nichts ist, als die Grundlage für schöpferisches Handeln, intuitives Denken oder auch jede freie Tat erachtet werden. Diesem abgründigen Nichts wohnt die Kraft des Anfangs inne, weil es aus nichts folgt. In den Lücken zwischen dem Seienden ist - unmittelbar und grundlos - reiner Anfang.

Nachdem sich nun die Gottheit aus dem verborgenen Nichts in seine verschiedenen Attribute (z. B. Weisheit, Güte, Gerechtigkeit, Herrlichkeit) entfaltet hat, kommt es zur letzten seiner Manifestationen: Hier wohnt die Schechina.

In der Schechina – da findet sich nicht nur das Ich Gottes, sondern das ist auch seine weibliche Form, die Welt - das Leben.

Die letzte Zustandsform des Göttlichen ist als Tor zur Welt in der letzten Sefira einbeschlossen Sie charakterisiert die Schnittstelle von Gott und Welt, und ist der Ort der Gegenwart Gottes in der Welt. Schechina bedeutet in der Übersetzung: ‚*Gottes Wohnen in der Welt*‘. Diese letzte Sefira markiert den Punkt, an dem Gott die ganze Gesamtheit seines Sein in die Welt hinein entfaltet. Er begibt sich in die äußerste seiner Manifestationen hinein: Unsere Welt, die wir mehr oder vielleicht auch weniger kennen. Dieser Durchbruch Gottes aus seiner Innerlichkeit in die Äußerlichkeit der Welt lässt am äußersten Rand des göttlichen Seins etwas Neues entstehen: Mit der Welt bildet sich das letzte und Allumfassendste der göttlichen Attribute: Die größte Eigenschaft Gottes ist seine *absolute Individuation*. Und das ist unsere Welt.

Hier ist der Ort der Begegnung von Gott und Mensch: Der uns verborgene „Er“ des anfänglichen Nichts, lebt in der obersten drei Sefirot und kann von uns Menschen nicht erfasst werden, es ist der verborgene Gott. Da ist er noch ein ‚Er‘. In der Entfaltung seiner eigenen Wesenheit (die nächsten sechs Sefirot) wandelt er sich in ein für uns ansprechbares „Du“. Da ist die Güte, das ist der Zorn, das ist für uns ein „Du“. In seiner letzten Manifestation kann Gott nun als ein „Ich“ dem Moses im Dornbusch erscheinen. In diesem „Ich“ Gottes, ist die Schechina, die Gegenwart und Immanenz Gottes in aller Schöpfung einbegriffen. Unsere Welt ist die Individualität Gottes. Da ist nicht mehr nur reine Möglichkeit, reine Potenz, sondern da ist individuelle Gestalt geworden.

Diese Lehre des Sohar prägt sich im Chassidismus aus, und konsequenterweise wird hier eine Gottesbegegnung als eine innere Erfahrung begriffen: Erst wenn der Mensch *sich Selbst* am Tiefsten erkennt, kann er dem göttlichen Selbst begegnen, wenn er in seiner eigenen Innenwelt die Stufen bis in das göttliche Nichts hinabsteigt. Hier erst ist Selbsterkenntnis, Welterkenntnis, Gotteserkenntnis.

Das göttliche Licht ist bis in die Tiefe – bis in das Exil - des materiellen Seins herabgestiegen und harret in seinen Schalen auf die Entdeckung durch den Menschen – harret auf Vergegenwärtigung. Das unbedingte Gebot der Chassidim ist daher, tätig und freudig an der Erlösung mitzuwirken. Anstatt die Erlösung einem späteren Messias zu überlassen, ist es die Aufgabe eines jeden, die unterbrochene Verbindung zwischen Gott und Mensch

wiederherzustellen. Das kann von jedem Einzelnen vollzogen werden, wenn er sein ganzes Streben und Leben diesem Ziel zuwendet, und darin auch seine eigene, ursprüngliche, innere Gestalt wiederherstellt.

Der Individualismus der chassidischen Lehre beruht auf diesem Gedanken: Es sind Funken der Seele. Gott hat seinen Wohnsitz nicht nur in allen Dingen, sondern auch in mir selbst.

Der Chassid wendet nicht nur seinen Kopf, seinen Blick Gott zu, sondern er dreht sein ganzes Wesen, sein Leben und seine ganze Existenz in die Richtung, aus der das Licht kommt. Daher teilt sich sein Leben nicht mehr in heilige und profane Handlungen ein, sondern das eigene Sinnen kann Gott überall und ohne Unterbrechung erfassen und heiligen.

In einer solchen Haltung ist die umfassende Gegenwärtigkeit des existenziell hingeebenen Menschen gefragt.

Vielleicht ist die tiefste Botschaft des Chassidismus an den Menschen: Sein Wort nicht zu sprechen, sondern selbst zum Wort zu werden. Die individuelle Erzählung des eigenen Lebens in einem ungeteilten Dasein auszusprechen. So wie der tanzende Rabbi, von dem Anfangs die Rede war.